

Geschichte der Stadt Dresden. Bd. 3: Von der Reichsgründung bis zur Gegenwart.

Im Auftrag der Landeshauptstadt Dresden herausgegeben von Holger Starke unter Mitwirkung von Uwe John, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 2006, 976 S.

Mit dem von Holger Starke herausgegebenen 3. Band liegt jetzt die komplette Geschichte der Stadt Dresden vor. Zweifellos handelt es sich dabei – das gilt auch für den hier zu besprechenden Teilband – um eine gewaltige Fleißarbeit, wobei – wie der Herausgeber des dritten Bandes zu Recht betont – gerade für den letzten Band in weiten Gebieten der Darstellung historisches Neuland beschritten werden musste. In der Tat lagen für den Zeitraum von 1871 bis zur Gegenwart für Dresden nicht immer hinreichend aufbereitetes Material oder neuen Ansprüchen genügende Forschungsergebnisse vor. Aus diesem Grunde mussten in weiten Teilen der Darstellung erhebliche Forschungsleistungen der Verfasser erbracht werden. Diese Leistung kann gar nicht hoch genug bewertet werden.

Eine solche Stadtgeschichte hat vielen »Herren« zu dienen, hat nach allen Seiten »offen« und »flexibel« zu sein. Trotzdem wird sie es nie allen Lesern recht machen können – und sie wird damit leben müssen. Auf der einen Seite sind es etwa die Stadtväter, die eine repräsentative Darstellung erwarten. Da ist das Datum, die »Jubelfeier«, deren fixer Termin sicherlich einen Einfluss auf die Darstellung haben muss. Ferner ist der weit gefächerte Leserkreis zu berücksichtigen, der, meist wohl aus einem bürgerlichen Publikum entstammend, seine eigenen Vorstellungen von der Stadtgeschichte in dieser Darstellung – auch in angemessener sprachlicher Form und »gut illustriert« – wieder finden möchte. Nicht zuletzt muss auch der sehr heterogene Wissenstand der Leser berücksichtigt werden. Festzustellen ist: Eine Einflussnahme – von wem auch immer – hat aber trotz dieser Bedingungen ganz offensichtlich nicht stattgefunden.

Auf der anderen Seite gilt es den wissenschaftlichen Standards zu entsprechen, die Geschichte der Stadt zugleich auch in den regionalen und überregionalen Kontext zu stellen, verschiedenen Forschungsrichtungen Rechnung zu tragen, eine platte Ereignisgeschichte zu vermeiden und schließlich auch noch einen Band »aus einem Guss« zu gestalten. Gerade diese Aufgabe erwies sich offenbar als besonders schwierig, haben doch insgesamt 45 verschiedene Autoren zu dem gemeinsamen Projekt beigetragen. Dass es hier des öfteren nicht nur zu sehr großen stilistischen, sondern auch zu erheblichen inhalt-

lichen Unterschieden kommen musste, ist nicht verwunderlich – und auch nicht zu kritisieren.

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass sich die Historiker der TU Dresden offensichtlich nicht an diesem Projekt beteiligt haben, zumindest nicht die Historiker, die zum Zeitpunkt des Erscheinens des Bandes an der Philosophischen Fakultät beschäftigt waren. Die Zusammenarbeit mit dem Hannah-Arendt-Institut scheint hingegen vorzüglich funktioniert zu haben. Der Band ist daher von einer Vielzahl, auch jüngerer Nachwuchs-, Wissenschaftler verfasst worden, die in der Regel aus ihren Spezialgebieten Beiträge eingebracht haben. Das ist auf der einen Seite höchst erfrischend, sind doch auf diese Weise die Erkenntnisse neuerer Forschungen direkt in den Band eingeflossen. Auf der anderen Seite hätte es der Stringenz der Darstellung sicherlich nichts geschadet, wenn ein ausgewiesener Historiker, zudem ein Kenner der gesamten neueren Stadtgeschichte Dresdens, die Beiträge derjenigen, die eben nur Spezialisten auf *einem* Gebiet waren, noch intensiver miteinander verbunden hätte. Offensichtlich aber gab es diesen Kenner nicht – und der Herausgeber ist nicht nur mutig, sondern auch kenntnisreich in diese Lücke gesprungen. Trotzdem hat auch er nicht ganz verhindern können, dass der Band nicht auf jeder Seite wie aus einem Guss erscheint.

Aus der Perspektive der Liberalismusforschung – und deswegen die Rezension einer Stadtgeschichte in diesem Jahrbuch – ist der Band vor allem unter dem Aspekt interessant, inwiefern in ihm die Rolle der liberalen Bürger als »Herren der Stadt« (Schmuhl) thematisiert wird. In der Forschung wird schließlich die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg nicht zu Unrecht als die Blütezeit liberaler Stadtpolitik bezeichnet. In dieser Periode bewies das liberale Bürgertum nicht nur einen extremen Sinn für Machtgewinn und Machterhalt, sondern suchte auch – zumindest partiell – sein bürgerliches Gesellschaftsmodell zu verwirklichen. Was lernen wir – und daran soll diese Stadtgeschichte hier in einem ersten Schritt gemessen werden – am Beispiel der Stadt Dresden zu dieser Problematik?

Der Zeit des Kaiserreiches werden in dem Band etwa 250 Seiten gewidmet, genug Platz, um Dresden als Bürgerstadt zu fassen. Dazu einige zufällig ausgewählte Kapitel: Der »Politik, Verfassung und Verwaltung« werden etwa 20 Seiten gewidmet. Auffällig ist, dass die »Bürgertumsperspektive« in diesem Kapitel nicht als Erkenntnis leitende Fragestellung integriert ist. Wohl wird das restriktive kommunale Wahlrecht erklärt, aber seine Funktion für das Bürgertum, Stadtpolitik »politikfrei« zu erhalten, »Parteipolitik« auszuschalten, dem Bürgertum bei der Gestaltung seiner Politik freie Hand zu geben, um auf Kosten einer mangelnden demokratischen Legitimation eine Politik des Münizipalsozialismus zu betreiben, wird nicht intensiv genug thematisiert. Die Auseinandersetzung mit der zutiefst demokratiefeindlichen Wahlrechts- politik der liberalen Honoratioren und damit die Ambivalenz ihrer Bemühun-

gen wird kaum mit genügender Schärfe aufgenommen – und der Blick über die sächsischen Grenzen hinaus bleibt insgesamt eng, wenngleich er nicht völlig fehlt. Die Integration der umfangreichen neueren Forschungen zum Bürgertum hätte man sich zudem etwas intensiver gewünscht.

Gerald Kolditz leitet seinen Beitrag über »Politische Vereine und Parteien« (S. 50-58), mit der zutreffenden Bemerkung ein: »Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert der Emanzipation des Bürgertums. Ausdruck dieser Entwicklung war nicht zuletzt das Zusammenfinden Gleichgesinnter in Zirkeln, Kreisen, Vereinen, Verbänden und politischen Parteien« (S. 50). Diese Erkenntnis und die Konstituierung des Bürgertums eben in dieser Vereinsarbeit systematisch zu eruieren, unterlässt er jedoch. Er beschränkt sich vielmehr auf eine Aufzählung (und partiell eine knappe Beschreibung) dieser Vereine. Auch im Kapitel über die politischen Parteien gibt es viele Sachinformationen, die wichtige Tatsache jedoch, dass das sächsische Landtagswahlrecht 1907 auf Drängen von Liberalen und Sozialdemokraten so geändert wurde, dass die Konservativen ihre beherrschende Stellung im Landtag verloren, was einen wichtigen Schritt zur Demokratisierung Sachsens darstellte, wird nicht gebührend gewürdigt. Dass sich hier ein spezieller sächsischer Weg in die Moderne andeutete, wird nicht thematisiert. Deswegen kann auch nicht klar werden, dass es die sächsischen Liberalen, auch die in Dresden, waren, die diesen Modernisierungsschub (mit) einleiteten.

Nicht zuletzt bei der Zusammensetzung der städtischen Gremien vermeidet es der Autor zu verdeutlichen, dass die schwache Position der Liberalen in diesen Gremien eine Besonderheit in ganz Deutschland darstellte. Sie korrigiert unser Bild, (fast) überall im Reich hätte das liberale Bürgertum – und sei es in Kooperation mit anderen Parteien – die kommunale Politik bestimmt. Die Tatsache, dass in Dresden die antisemitische Reformpartei bis weit ins 20. Jahrhundert eine entscheidende Rolle spielte, wird zwar erwähnt, in ihrer weit überregionalen Bedeutung jedoch nicht genügend gewürdigt. Ganz zweifellos zeigt sich hier, wie schwer es in einer solchen Darstellung ist, das Besondere Regionale in den Mittelpunkt zu stellen, aber gleichzeitig auch in den nationalen Kontext einzuordnen.

Ähnliches ist zum Abschnitt über »Dresden als Verkehrs- und Wirtschaftszentrum« zu bemerken, der vom Herausgeber selbst geschrieben worden ist. Sehr schön skizziert Starke die wirtschaftlichen Strukturprobleme, lässt sich über Wirtschaftssektoren, Betriebsgröße und Bankenstruktur intensiv aus, im ganzen Abschnitt kommt jedoch der Verband Sächsischer Industrieller, an dessen Spitze seit dem Jahre 1903 der junge Gustav Stresemann stand, nicht einmal vor. Die Bedeutung dieser wirtschaftlichen »pressure group« bleibt weitgehend im Dunkeln. Dies verwundert umso mehr, als Starke als ein ausgesprochener Kenner des jungen Stresemann und seiner Tätigkeit im VSI gelten kann. Dass hier in Dresden ein wirtschaftlicher Interessenverband ent-

standen war, der an Dynamik und politischer sowie ökonomischer Effektivität im ganzen Reich seinesgleichen suchte, erfährt der Leser nicht. Wäre hier nicht der geeignete Ort gewesen, etwas tiefer in die Strukturen wirtschaftlicher – und in diesem Fall ausgesprochen liberaler – Interessenpolitik einzusteigen?

Und noch ein weiteres Beispiel dafür, wie in diesem Band versäumt wird, liberale ökonomische Interessenpolitik angemessen zu würdigen. Im Kapitel über »Lebenswelten im Kaiserreich«, wird auch das wichtige Thema »Festkultur« behandelt. Das ist sehr positiv hervorzuheben. Eine solche Ausweitung auf Felder, die außerhalb der »direkten« Politik zu liegen scheinen, kommt auch in neueren Stadtgeschichten eher selten vor. In diesem Kapitel wird ihre Funktion für Mobilisierung der eigenen Anhängerschaft, für die Sinnstiftung der eigenen Ideologie nach innen und außen und auch die Darstellung der eigenen Bedeutung im kommunalen Spektrum genannt. Das ist ebenfalls positiv hervorzuheben. Die Autorin, Heidrun Wolzel, geht dabei auch knapp auf die Initiativen des Vereins »Volkswohl« ein, der von Teilen der Nationalliberalen gefördert wurde, um durch seine Aktivitäten den Sozialdemokraten das Wasser abzugraben. Alles das ist zutreffend und kenntnisreich dargestellt.

Die Jahrestagungen des VSI jedoch, etwa die im Jahre 1913, zum zehnjährigen Bestehen des Verbandes, werden an dieser Stelle – wo sie besonders gut hätten dargestellt werden können – nicht einmal erwähnt, geschweige denn als Ausdruck wirtschaftsbürgerlicher Machtentfaltung interpretiert. Hier in Dresden war jedoch der Ort, an dem z.B. im Jahre 1913 das liberale Wirtschaftsbürgertum und der königlicher Hof aufeinander zugingen und das sächsische Wirtschaftsbürgertum sich in seiner gesamten Machtfülle darstellte. Zu dem bereits erworbenen wirtschaftlichen und sozialen Kapital trat nun 1913 als letzter Pfeiler die Demonstration des kulturellen Kapitals hinzu. Der Stern des Wirtschaftsbürgertums – durch die gelungene Wahlrechtsreform von 1907 bereits politisch gefestigt – schien ungehindert zu strahlen – und das in einem nach wie vor von Konservativen Strukturen gekennzeichneten Land.

Als Zwischenergebnis bleibt also festzuhalten, dass der Band zur Geschichte des liberalen Bürgertums nur relativ wenig Erhellendes beitragen kann. Dabei stehen zu bleiben, wäre allerdings mehr als unfair. Es handelt sich schließlich um eine *Stadtgeschichte* und nicht um ein Buch zum Bürgertum um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Untersucht man die Studie nun unter diesem weiteren Aspekt, fällt das Urteil deutlich anders, sehr viel positiver aus.

Hervorzuheben ist, dass der vorliegende Band das enge Korsett einer vor allem politikgeschichtlich fixierten Geschichtsschreibung durchbricht. In ihm wird zugleich – wie der Herausgeber verspricht – an vielen Stellen »die Komplexität der Geschichte und ihre Ergebnisoffenheit« deutlich (S. 16). Das gilt

sowohl für die Auswahl der Themen als auch für die Multiperspektivität der Darstellung. Neben Politik und Wirtschaft wird auch der kulturelle Bereich ausreichend gewürdigt. Kirche und Religion, Bildung und Wissenschaft, Lebenswelten, Städtebau oder Denkmalpflege, alle diese Aspekte werden in einzelnen Kapiteln behandelt. Zwar ergibt das an einigen Stellen eine gewisse Redundanz, diese ist aber nicht nur negativ zu gewichten, sondern in dem Sinne weiterführend, als verschiedene Tatsachen jeweils in einem anderen Kontext wieder vorkommen, was den historischen Ereignissen oder Entwicklungen eine besondere Tiefenschärfe verleiht. Zudem zeigt es sich als außerordentlich positiv, dass nicht nur Historiker an diesem Band gearbeitet haben, sondern dass das Autorenteam multidisziplinär zusammengesetzt ist. Für einen Historiker ergeben sich dabei neben manchen Fragen eben auch sehr viele Anregungen.

Darüber hinaus ist die gelungene Berücksichtigung der Leserinteressen anzuerkennen. Ein vernünftiges Schema der Darstellung, erleichtert den Umgang auch über verschiedene historische Epochen, ohne dass jedoch allzu sklavisch an dieser Struktur festgehalten wird. Die einzelnen Kapitel werden jeweils von einem Aufsatz grundlegenden Zuschnitts eingeleitet, der das jeweils Spezifische aber zugleich auch die Rahmenbedingungen skizziert, die jeweils berücksichtigt werden müssen. Einzelne Spezialabschnitte, etwa »Hellerau als Schriftstellerkolonie« (S. 216-221) oder »Schlaglichter«, wie »Der Ruf aus Dresden – 13. Februar 1990« (S. 756-760) lockern den Fließtext auf. Die Verschiedenartigkeit der Autoren führt auch hier dazu, dass der Stil der Darstellungen jeweils leicht variiert, auch das erleichtert die Lektüre.

Nicht zuletzt aber ist auch das Engagement der Autoren hervorzuheben, sich der neueren und neuesten Geschichte der Stadt intensiv und zugleich kritisch anzunehmen. Eine Darstellung, die bis zum Jahr 2006 reicht und die neueste Geschichte ausgewogen, kritisch aber doch zugleich mit leichter Sympathie gefärbt analysiert, ist in den gegenwärtig vorliegenden Stadtgeschichten kaum zu finden. Gerade die Abgewogenheit, mit der der Herausgeber immer wieder in die jeweilige Thematik der folgenden Kapitel einführt, nötigt Hochachtung ab. Zudem lösen die Autoren die Aufgabe, Kontinuitäten und Brüche in der Stadtentwicklung zu würdigen, in bravuriöser Weise. Hierfür dürfte der Herausgeber verantwortlich sein, dem an dieser Stelle nur Respekt zu bezeugen ist.

Zudem: Einzelne Kapitel sind wirkliche Höhepunkte, sowohl in ihrer Darstellung wie auch in ihrer inhaltlichen Struktur und den konkreten Analysen. Die Darstellung von Matthias Neutzner – kein ausgewiesener Historiker – über »Dresden! – Die Erinnerung an den 13. Februar 1945« (S. 517-528) zeigt sich nicht nur auf dem neuesten Stand der historischen Forschung, sondern bietet auch dem Laien einen höchst interessanten Einblick in das, was unter dem Begriff »Erinnerungskultur« gegenwärtig so intensiv diskutiert wird. Dabei

ist der Beitrag so geschrieben, dass er zugleich lesbar und doch der Sache angemessen ist. Ähnlich anregend sind – um nur einige zu nennen – die Beiträge von Thomas Widera (Politik, Wirtschaft und Verwaltung, S. 531-545), vom Herausgeber (Bezirksstadt in der DDR, S. 553-559) oder Matthias Lerm (Ein neues Dresden. Städtebau und Architektur, S. 599-623), die alle ganz offensichtlich völliges Neuland betreten haben und dieses souverän beherrschen.

Fazit: Wenngleich diese Stadtgeschichte zur Problematik des Bürgertums um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht wesentliches Neues anzubieten hat, ist dem Herausgeber und seinen 45 Mitarbeitern unter dem weiteren Aspekt der Würdigung einer modernen Stadtgeschichte, ein durchaus beeindruckendes Buch gelungen. Es muss sich in Inhalt, Darstellungsweise und Form hinter keiner anderen Stadtgeschichte verstecken. Insbesondere das Verlassen alter politikgeschichtlicher Wege ist dabei hervorzuheben. Und schließlich: Wo gibt es eine Stadtgeschichte, die zugleich auch der stadtgeschichtlichen Forschung so viele neue Impulse zu geben vermag wie dieser Band?

Kiel

Karl Heinrich Pohl